Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 109 (1983)

Heft: 34

Rubrik: Basler Bilderbogen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

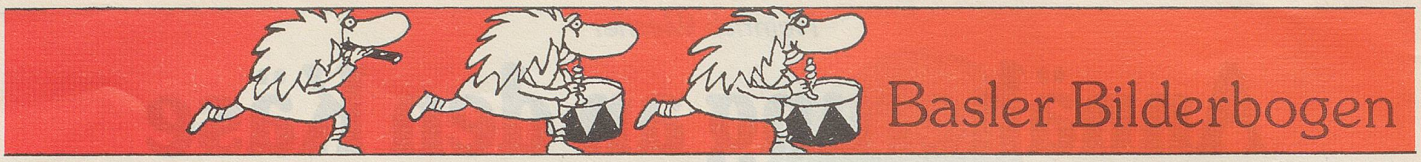
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Hanns U. Christen

Frau Wanzenried hat einen Vogel

Lieblich war der Augustsamstag, sonnig und warm, Silberwölklein zogen am Himmel, und dann läutete das vermaledeite Telefon. Was schallte wie Engelszungen aus dem Hörer? Eine Stimme, die sagte in bestem Baseldeutsch: «Wisse Se, was ich hab? E Vögele!» Richtig haben Sie's erraten: es war Frau Finette Wanzenried, geborene Adolfine Pfleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat). Und nochmals sagte sie: «Ich hab e Vögele!» «Verehrte Frau Finette», antwortete ich, blitzartig die Situation erfassend, «eine Frau in Ihrer Position sollte sich nicht darum kümmern, was hämische Neider ihr nachsagen!» Frau Finette erwiderte in bestem Baseldeutsch: «Wie meine Se das? Ich hab doch wirklich e Vögele!» Und tatsächlich – so war's. Eilends machte ich mich auf, um Frau Finette in ihrem Schloss Grossprotzenstein zu besuchen und nötigenfalls lebensrettende Sofortmassnahmen einzuleiten. Lebensrettend nicht für Frau Finette, sondern für den Vogel.

Das arktische Gebell von vier schneeweissen Schlittenhunden empfing mich, als ich die Glocke am Burgtor zog, und ich hörte ergriffen, wie die vollelektronische Anlage, die Frau Finette statt des bronzenen Glockenspiels hatte installieren lassen, mit voller Lautstärke ein altes schwäbisches Volkslied spielte – freilich mit neuen Worten, die Frau Finette selber gedichtet hatte, und die lauteten: «Möcht i denn, möcht i denn ins Bürgle hinein.» In Stereo, gesungen von den Regensburger Domspatzen. Was diesmal besonders sinnig war, da es bei meinem Besuch ja um einen Vogel ging.

Kaum war die herrliche Melodei verklungen, als auch schon Rosmarie, die Zofe, das Burgtor mit Knarren öffnete. Was knarrte, war das Tor. Rosmarie knarrte nicht, sondern schnurrte gar anheimelnd, wozu ihr angesichts der Temperatur ungemein freigebiges Décolleté den Rhythmus hüpfte. «Ich bin schon den ganzen Tag in Erwartung», schnurrte Rosmarie. Ich sagte: «Rose Marie, treib nicht mit dem Entsetzen Scherz!» Wie Sie unschwer aus dem Stil meines Berichtes erkennen, war mir sehr poetisch zumute. Ein Blick auf Rosmarie würde Ihnen die Gründe dafür blosslegen.

Frau Finette empfing mich, wie immer, im Turmzimmer von Schloss Grossprotzenstein, das schon Zeuge war zahlreicher bedeutsamer Zusammentreffen zwischen ihr und mir, der ich seit langem als ihr Chronist wirke, aber nicht selten auch als ihr seelischer Berater und uneigennütziger Helfer in kritischen Lebenslagen. Frau Finette trug einen kostbaren Hausdress in kleidsamem Schwarz, dem es dank der Kunst von Basels berühmtem Couturier Fred Spillmann gelang, ihre Figur betont unauffällig erscheinen zu lassen. Aus den Lautsprechern tönte die Arie «Der Vogelfänger bin ich ja, stets lustig heisa hopsasa» aus der «Zauberflöte», interpretiert von Heino in der Badewanne einer Suite im Pariser «Plaza Athénée», was dem Lied eine zauberhafte Akustik verlieh. Die Platte ist leider nicht im Handel erhältlich. Bitte ersparen Sie mir Anfragen – ich kann sie Ihnen nicht verschaffen. Danke.

Was mich aber auch empfing, das war Frau Finettes Vogel. «Wisse Se, er is mir zugelaufe!» sagte Frau Finette auf baseldeutsch. Normalerweise pflegen Vögel ja eher zu fliegen, aber in diesem Falle war's anders: der Vogel konnte sich noch nicht in die Lüfte erheben. Dazu war er zu jung. Es handelte sich um eine kleine Amsel, die ganz offensichtlich aus dem elterlichen Nest gefallen war. Frau Finette erklärte: «Ich hab e Spaziergängle gemacht, und da hat's gepiepst, und wie ich mich gebückt hab, da is das Vögele mir auf das Händle gehüpft. Is das nit goldig?» Ich konnte nur zustimmend mit dem Kopf nicken. Frau Finette fuhr fort: «Ich hab dann versucht, das Nestle von dem Vögele zu finde, aber ich hab keins gesehe. Und da hab ich das Vögele halt mitgenomme in mei Schlössle.» Und jetzt wohnte das Vögelein im Turmzimmer des Schlosses Grossprotzenstein. «Ich kann's doch nit in e Käfigle neintun!» erklärte Frau Finette. Ich nickte zustimmend. Die kleine Amsel bewohnte das Turmzimmer recht nachdrücklich. Dass Frau Finette sie emsig fütterte, vergalt die Amsel damit, dass sie allüberall Beweise für das reichliche Futter hemmungslos auf Möbel und weitere Einrichtungsgegenstände verteilte. Wo sonst, dank der von der Zofe Rosmarie überlegen geleiteten Tätigkeit der Burgpflegerinnen, kaum ein Stäublein die Mobilien des Schlosses trübte, sah man nun hier, dort und auch sonst überall jene Spuren, die Vögel zu hinterlassen pflegen, wenn sie sich den Freuden der Verdauung hingegeben haben. Frau Finette sah, dass sie meinem schweifenden Blick nicht entgangen waren, und sagte: «Später lass ich das putze. Jetzt aber nit. Das Vögele soll sei Ruh habe!»

Mit diesen Worten ergriff Frau Finette eine goldene Dose, von Basels führendem Goldschmied einem Original nachgebildet, aus dem Napoleon I., Kaiser der Franzosen, nach der gewonnenen Schlacht bei Austerlitz anno 1805 seinen Schnupftabak genommen hatte. Sie öffnete den Deckel, ergriff mit der Rechten eine goldene Pinzette, nachgebildet einem Original aus dem Besitz der Nofretete (14. Jahrhundert vor Christus), und entnahm der Dose einen Mehlwurm (gezüchtet im August 1983 n. Chr). Die Amsel, solches wahrnehmend, hüpfte auf Frau Finettes linken Arm, kennzeichnete ihn kurz, aber deutlich, und liess sich den Mehlwurm in den weit geöffneten goldgelben Schnabel stecken. Worauf sie «pieppiep» sagte, was in ihrer Sprache sehr deutlich: «Bitte noch einen Wurm!» bedeutete.

Es war an diesem Nachmittag noch einiges von Amseln die Rede. Mit zunehmender Bewunderung nahm ich wahr, wie liebevoll und wie planerisch effizient Frau Finette sich um die Zukunft ihres kleinen Vogels kümmerte. Wenn's ein Elefant gewesen wäre – kein Zoodirektor hätte es besser getan. «Gell, Se schreibe e bitzele was über das Amsele!» sagte Frau Finette zu mir, als ich mich gegen Abend verabschiedete und mich seelisch darauf stärkte, das Vorgebirge der Zofe Rosmarie unbeschadet zu umschiffen. Ich sagte es Frau Finette zu. Warum sollte ich nicht auch etwas über sie schreiben, wenn sie einmal einen zoologisch klar einzuordnenden Vogel hat?